

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges
Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und
Gewerbe

Band: 5 (1889)

Heft: 18

Rubrik: Gewerbliches Bildungswesen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur durch mechanisch abgelagerten Staub und Lampenrußtheile wird er unrein. Dieser Anstrich haftet fest und ist derselbe, seiner Schönheit, Haltbarkeit und Billigkeit wegen, jedem Oelfarben-Anstriche vorzuziehen, zumal sich auch durch Zusatz von anderen Mineralfarben andere Töne erzielen lassen.

Einen schönen weißen Anstrich erhält man fernerhin wie folgt: 30 Theile Chlorzinkauflösung von 55° B_é, 64 Th. Wasser, 1 Th. Salzsäure und 1 Th. pulverisirten Weinstein bringt man in einen Kessel, der von Salzsäure nicht angegriffen wird, und erwärmt unter beständigem Umrühren das Ganze mäßig. Hat sich der Weinstein gelöst, so gibt man, ohne das Umrühren zu unterbrechen, 4 Th. Kartoffelstärke hinzu und verstärkt das Feuer, bis das Gemisch, das sich anfangs durch das Aufquellen der Kartoffelstärke verdickt, wieder flüssig geworden ist. Die Flüssigkeit soll am Aräometer von Baumé etwa 20° zeigen. Um diese Farbe weiß herzustellen, wird die erhaltene Flüssigkeit mit gepulvertem Zinkoxyd angerührt, dem etwas schwefelsaurer Baryt oder Kreide beigemischt werden kann. Für farbige Anstriche setzt man die gewöhnlichen Farbstoffe hinzu.

Soll diesem Anstriche ein glattes und glänzendes Ansehen gegeben werden, so soll man nach Sorel's Angabe der Farbe unter Umrühren eine kleine Menge Leinölfirniß hinzurühren. Bei dem Reiben mit einer Bürste oder mit einem aus Wollentuch verfertigten Ballen wird die Farbe glatt und glänzend, gleich einem polirten und gefirnigten Delanstrich.

An Stelle des Leinölfirnisses kann man vor dem Abreiben auch eine seifenartige Mischung auf den Anstrich auftragen, welche aus 12 Theilen Stearinsäure, 1 Th. gelbem Wachs, 1 Theil Terpentin und 50 Theilen Terpentinöl zusammengesetzt wird. (Dekorationsmaler.)

Das Sprüchwort in seiner Beziehung zur Arbeit.

Mehr als das Volkslied ist das Sprüchwort Gemeingut aller Stände geworden, gar oft wird im lehrhaften Spruch zur Arbeit ermahnt und der Segen des Fleißes gepredigt. Es scheiden sich diese Sprüche in zwei Gruppen: Die Eine ermuntert zur rührigen That; die Andere warnt vor Arbeit um des Gewinnes willen, aus Habsucht und Geldgier.

Greifen wir frisch hinein, wie die Sprüche zum herzhaften Anfassen mahnen. Frisch gewagt, halb gewonnen! Morgen, morgen, spricht der Faule, nur die Dorfwirthe zeigen ihm, welcher Schalk hinter dem „Morgen“ lauert, wenn sie auf ihre Schilde schreiben: Wer heute zecht, der zahle baar, wer morgen kommt, ist zechfrei. „Mägde, die geweckt, sagen: Ja, ja, entschlafen oft wieder; aber das Hemd gezuckt und sich darnach buckt, ist halb aufgestanden“ — wie Sebastian Frank schreibt. — Arbeit gewinnt das Feuer aus dem Stein. Raß' ich, so rost' ich, sagt schon Luther. Fleiß bricht alles Eis. Fleißige Hand baue! Leut und Land. Schweiß gibt den besten Mörtel, doch meinten etliche Zünfte, Wein gebe einen noch bessern. Eine rechte Arbeit kostet Armschmalz, und nur um Fleiß und Müß' gibt Gott Schaf' und Rüh'. Der Herren Auge macht die Pferde fett, sagt der Araber, während wir sagen, daß „des Herrn Fuß den Acker düngt.“

Beim bildungslosern Volk begegnet uns oft der Gedanke, daß die Arbeit sauer sei und erst süß werde, wenn sie vorüber ist. Nach gethaner Arbeit ist gut feiern. Vorher schafft sie Müß und Blag, denn aus gebackenen Eiern kommen keine Hühner, man schläft sich nicht gelehrt und umsonst ist bloß der Tod und der kostet's Leben. Dafür trägt man aber auch nicht schwer an dem, was einmal erarbeitet ist. Das Werk ehrt den Meister und das Amt zeugt vom Mann. Ja die Kraft der Arbeit wird fast zur Zauberkraft, denn, wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.

Das Sprüchwort mahnt nicht bloß zur Arbeit schlechthin, es enthüllt auch die feineren Falten der Arbeitsklugheit und Arbeitsmoral. Vielthuerei z. B. wird gegeißelt. Die viel anfangen, enden wenig. Wer viel Handwerk treibt, dem bleibt zuletzt Betteln das Beste. Die alte Sprache hatte für den Mann, welcher die Arbeit beim rechten Zipfel anfaßt und dann zum rechten Ende führt, das treffliche Wort „endlich“, was in dem Spruch volksthümlich geblieben ist „Die Anschläge eines Endlichen bringen Ueberfluß, wer aber allzu früh ist, wird mangeln.“

Am tiefsten und erhabensten klingen wohl diejenigen unter unsern Arbeitsprüchen, welche frisches Selbstvertrauen auf die eigene That als zusammenfallend mit frommem Gottvertrauen heischen. Kurz und bündig sagt man's mit zwei Worten: Bet' und arbeite. Unsere sinnigen Vorfahren suchten zu diesen zwei Worten allerlei feine Deutungen. So meinte weiland Fint von Gräg: Der Mensch solle sich vor bösen Gedanken retten durch Schaffen und Beten. Nämlich, daß uns Gott zum Guten stärke, darum sollen wir beten, daß wir anderseits aber auch den Teufel aus dem Feld schlagen, darum sollen wir arbeiten.

Klaudius greift letzteren Gedanken auf, indem er seinem Bauersmann singen läßt:

„Mir macht der Teufel keine Noth
Ich schlag' ihn schieß und krumm,
Und dresch' und hau' und grab' ihn todt
Und pflüg' ihn um und um.“

Die alte Weisheit, daß nur in der Arbeit das Gottvertrauen erst recht Kraft gewinne, fassen dann die einzelnen Berufe in verschiedenem Bilde. Der Bauer spricht: Gott gibt Einem wohl den Ochsen, aber nicht bei den Hörnern; der Handarbeiter: Man muß mit Gott in die Hände spucken, wir Alle aber sagen: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, und der heidnische Spruch: audaces fortuna juvat, lautet christlich verdeutsch: Gott ist im Schwachen mächtig.

Und so will ich denn zum Abschluß dieser Sprüche, die zu einem in Arbeit kräftigen Gottvertrauen mahnen, noch einen der sinnvollsten hinzufügen: „Wir sollen arbeiten, als wollten wir ewig leben, und leben, als wollten wir morgen sterben.“ (B. der U.)

Gewerbliches Bildungswesen.

Die Schnitzerschulen im Kanton Bern. Hierüber entnehmen wir dem Verwaltungsbericht des bernischen Departements des Innern folgende Angaben:

Die Schnitzerschule Meiringen bewegt sich noch nicht in sicherem Fahrwasser, und es erweist sich speziell der neu entworfene Lehrplan für dieselbe als nur theilweise durchführbar, weil der gegenwärtige Hauptlehrer zwar ein sehr tüchtiger Praktiker, aber der deutschen Sprache nicht mächtig und in Folge dessen nicht fähig ist, systematischen Unterricht in der Stillehre zu erteilen. Ferner zeigt es sich je länger je mehr, daß ein bloß zweijähriger Kurs für die Schule nicht ausreicht, sondern, wie in Brienz, ein dreijähriger eingeführt werden sollte. Mit Recht bemerken über diesen Punkt unsere kantonalen Experten, daß ja jede gewöhnliche Handwerkslehrezeit drei Jahre betrage, und eine solche für ein Kunsthandwerk noch viel nöthiger sei.

Bei dieser Sachlage ist der eidgenössische Experte auf den Gedanken gekommen, ob es nicht besser wäre, die Schnitzerschule Meiringen mit derjenigen von Brienz zu verschmelzen. Die Verwirklichung dieses Projectes würde ohne Zweifel große Schwierigkeiten und auch eigentliche Nachtheile haben; immerhin ist der Gedanke näherer Prüfung werth.

Den kantonalen Experten lagen bei ihrem Besuche im

Herbst des Berichtshalbjahres Arbeiten im Schnitzen, Modelliren und Zeichnen von 8 Schülern vor. Die Leistungen in Modelliren und Schnitzen waren, wie gewohnt, viel besser als die im Zeichnen, das zu wenig systematisch betrieben wird. Im Schnitzen namentlich fanden sich einige sehr gut durchgeführte Schülerarbeiten vor. Das technische Zeichnen wurde von 5 Schülern frequentirt.

Dagegen erfreut sich die Schnitzerschule Brienz fortwährend eines normalen Ganges und blühender Frequenz. Die Anstalt wurde im Berichtsjahre besucht von 20 Volksschülern, 32 Theilnehmern an der Abendsschule für Erwachsene und 50 Zöglingen der Knabenschule, zusammen von 102 Schülern (letztes Jahr 100). Von den Volksschülern traten zu Ende des Jahres zwei aus, wovon einer von Staat und Bund ein Stipendium zu seiner weiteren Ausbildung in München erhielt.

Sowohl die kantonalen als der eidgenössische Experte ertheilen den Leistungen der Lehrer und Schüler alles Lob; nur drücken die kantonalen Experten den Wunsch aus, daß die Unterrichtsstunden für Stillehre noch etwas vermehrt, und daß im technischen Zeichnen noch da und dort größere Genauigkeit erzielt werden möchte.

Wie bereits angedeutet, theilten sich beide Schnitzerschulen an der Pariser Ausstellung. Es geschah dies wegen des damit verbundenen finanziellen Risikos erst nach langem Bedenken, aber auf den dringenden Rath Sachkundiger und im Hinblick auf die außerordentliche industrielle Wichtigkeit, welche offenbar der genannten Weltausstellung zukommen wird. Man hätte es auch mit Recht auffallend finden müssen, wenn die Oberländer Schnitzerei sich gerade zu einer Zeit nicht theilhaftig hätte, wo eigentliche Schnitzerschulen mit Staatshilfe gegründet worden sind. Auf die Arbeiten zur Organisation dieser Theilnahme und die Beschaffung und Auswahl der Ausstellungsobjekte wurde viel Zeit und Mühe verwendet, und es ist nur zu hoffen, daß ein entsprechender Erfolg diese Anstrengungen belohne.

Der Schnitzerverein Brienzwylar arbeitet fleißig weiter und hat sich vom eidgenössischen Experten das Zeugniß verdient, daß seine Mitglieder ernstlich betreibt sind, sich fortzubilden, und auch schon ganz hübsche Fortschritte im Zeichnen erzielt haben. Seine Schule zählte im Berichtsjahre 16 Besucher. Der Unterricht wird von einem eigenen Schnitzlehrer ertheilt — unter der Oberaufsicht und Beihilfe des Hauptlehrers der Schule von Brienz.

Verschiedenes.

Das Ausbeuten an Eichen- und Buchenrinde in Deutschland und der Schweiz ist verhältnismäßig sehr gering, sodaß nur ein ganz unbedeutender Theil des Bedarfs der Lederfabrikation gedeckt werden kann. Wie die statistischen Auszüge nachweisen, sind im Jahre 1887 nicht weniger wie für 22½ Millionen Mark Gerbstoffe in Deutschland eingeführt worden. Man wird daher begreifen, wie wichtig die Entdeckung des Professor Gitner in Wien, welcher den Gerbstoff aus der Fichten- und Kiefernadel extrahirt hat, werden kann. Es ist hiermit gerade für die Schweiz, die ja bekanntlich sehr ausgedehnte mit Nadelholz bedeckte Flächen besitzt, eine fast unerschöpfliche Quelle von Gerbstoff gefunden. Wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, liegen die Verhältnisse für die Errichtung von diesbezüglichen Fabriken insofern sehr günstig, als in dem Rindenabfall der Cellulose-Fabriken, für welche derselbe zur Gewinnung eines reinen Produktes ungeeignet ist, ein außerordentliches billiges Rohmaterial in unerschöpflichen Mengen vorhanden ist. Professor Schröder,

welcher bereits ein für den Großbetrieb vorzüglich geeignetes Verfahren zur Gewinnung des Gerbstoffes aus diesem Material gegeben hat, berechnet, daß aus dem Material der Holzstofffabriken jährlich Millionen an Gerbstoff gewonnen werden können.

Baugesellschaft „Klein aber Mein“ in Biel. Der Vorstand hielt eine Verloosung über die zwei neu erstellten Wohnhäuser auf dem „alten Bahnhofe“. Zur Uebernahme dieser soliden und gefällig gebauten Häuser hatten sich 7 Bewerber angemeldet. Die Bauten sind im Style der Pariser Landhäuser aufgeführt und in Regie unter der Bauleitung des Herrn Baumeister Wyß erstellt worden. Sie enthalten zwei Stockwerke mit je 4 Zimmern sammt Küche. In dem Kostenpreis von Fr. 12,000 sind 3000 Quadratfuß Land inbegriffen.

Folgende hiesige Handwerker haben die hiezu nöthigen Arbeiten ausgeführt: Pfählen, Erd- und Maurerarbeiten: Herr Wyß; Gypser und Malerarbeiten: Herren Külling und Dür; Schlosserarbeiten: Herren Grüring und Grindat; Spenglerarbeiten: Herr Regenaf; Zimmerarbeiten: Herr Möri; Schreinerarbeiten: Herr Bertschinger-Janser; Hafnerarbeiten: Herr Weber; Dachdeckerarbeiten: Herr Hager.

Uhrenindustrie. Im Februar abhin feierte das Haus Bähni u. Cie. in Biel den Erinnerungstag seines 25jährigen Bestehens. Bei diesem Anlaß gaben die Chefs des Hauses eine kleine Uebersicht von der Entwicklung ihres Establishments nebst einigen belehrenden und interessanten statistischen Notizen. Der Anfang aller industriellen Unternehmungen ist hart und die Ausdauer, diese vorherrschende Eigenschaft derer, welche das vorgesteckte Ziel erreichen wollen, ist die unerläßliche Begleiterin des Erfolges; ein Beispiel hievon gibt uns die Entwicklung des Hauses Bähni u. Cie. in Biel während seines 25jährigen Bestandes. Im Jahre 1863 fing das Haus mit einem einzigen Arbeiter und mit einem sehr unvollständigen Material an; heute beschäftigt dasselbe 60 Arbeiter. Das hauptsächlichste Material besteht aus 5 tours de laminoirs, 25 bancs à tirer, alles getrieben vermittelt Dampf von 12 Pferdekraften. Zu diesem Material gehört ferner eine Anzahl von kleinem Werkzeug, welcher in den 12 verschiedenen Phasen, durch die der Spiral, bevor er in den Handel kommt, gelangt, verwendet wird. Mit diesem Material und obiger Arbeiterzahl kann die Fabrik jährlich 6,000,000 oder 500,000 Duzend Spirale liefern. Das Establishement hat während seinem Bestehen rund 52,000,000 solcher Spirale fabrizirt. Würden dieselben ein einziges Stück bilden, so wäre dessen Länge 16,000,000 Meter, gleich 29 Mal die Distanz von Bern nach Paris. Das Totalgewicht dieser Spirale beträgt 10,000 Kilogramm Stahl, gleich einer Güterwagenladung.

Man weiß, daß das Eisen, von welchem der Stahl gefertigt wird und dessen Verbrauch stets zunimmt, zu sehr billigen Preisen zu beziehen ist. Interessant ist aber die Rechnung, wie hoch der Stahl in Form der Uhrenspirale zu stehen kommt. 1 Kilo Stahl in Form von Spiralen, für 6 bis 10“ Uhren, gibt 5,000 Gros oder 60,000 Duzend Spirale, vorausgesetzt, daß das Gros von diesen Spiralen durchschnittlich 20 Centigrammes wiege. Dieses Kilogramm Stahl erhält nach dem Verkaufspreis der Spirale einen Werth von Fr. 600,000.

Vermuthlich erhält kein Metall, das zu einem brauchbaren Objekt der Industrie verwendet wird, den gleichen Werth im Verhältniß zu dessen Werth und Gewicht im rohen Zustande. Dabei behält der Stahl in dieser Verwendung auch den Werth im Verhältniß zu seinem Preis bei, da mit einem Spiral, welcher den hundertundvierundvierzigsten Theil von 20 Centigrammes wiegt, eine theure Uhr reglirt wird.